



INTERVIEW MIT DER PSYCHOANALYTIKERIN ELFIE PORZ

## WARUM MACHT PUTZEN GLÜCKLICH?

*Die Deutschen, so haben neue Studien ergeben, sind keine Putzteufel mehr. Nur noch vierzig Prozent praktizieren den „Großen Hausputz“: Sogar die Aufwendungen für die Körperpflege gehen zurück. Verschludern wir?*

Der Putzwahn der Wirtschaftswunderjahre kommt nicht wieder, das ist richtig. Doch der hatte auch historische Ursachen, er hing einerseits mit dem Einfluss der hygiene-euphorischen Amerikaner zusammen und war andererseits wohl auch eine Reaktion auf die staubigen Trümmerszenarien der Nachkriegszeit. Aber die Zukunft des Putzens ist gesichert, da müssen wir uns keine Sorgen machen. Schon allein deshalb, weil das Putzen, wenn man genau hinsieht, eine überraschend interessante Tätigkeit ist. Es ist eine multifunktionale Einrichtung, aus der sich ein vielfältiger Lustgewinn ziehen lässt.

*Was soll denn am Putzen so interessant sein?*

Putzen ist nicht nur Schmutzbeseitigung. Es ist ein Prozess, der auf ganz verschiedene Weisen kultiviert werden kann. Man findet eine bunte Vielfalt von Riten und Gebräuchen, die sich in reizvoller Weise analysieren lassen. Und darin liegt zumindest das psychologisch Spannende am Putzen. Denn es gibt da schon merkwürdige Methoden.

*Welche zum Beispiel?*

Nicht jedes Putzen führt dazu, dass es sauberer wird. Es gibt den chaotischen Putztyp; das sind Leute, die es hinbekommen, beim Putzen zugleich Chaos abzubauen und fortwährend neues zu erschaffen. Diese Putzenden kommen kaum über den Anfang ihrer Vorsätze hinaus, obwohl sie unentwegt tätig sind. Denn sie fangen stets an mehreren Fronten an, ohne eine Sache zu Ende zu bringen, bis am Ende die ganze Wohnung mit Resten überzogen ist und der Putzende erschöpft aufgibt.





*Das ist dann die Beseitigung von Unordnung durch Häufung derselben?*

Den Chaoten ist es unabdingbar, dass Chaos erhalten bleibt. Die können die Wäsche nur waschen, wenn sie woanders einen Eimer Putzwasser hinstellen und vergessen. Und die können ein Zimmer nur putzen, wenn sie gleichzeitig nebenan die Bügelwäsche auf dem Bett verteilen und liegenlassen. Die fangen überall an, bis allmählich Unübersichtlichkeit eintritt. Es ist ein sehr aufwendiges Herumfuhrwerken mit minimalen Effekten. „Ich laufe lieber jeden Tag fünf Kilometer in der Wohnung, statt einmal nachzudenken“, ist eine typische Aussage.

*Und der Effekt der ganzen Übung ist gleich null?*

Nein: Der Effekt ist die Erhaltung des Status quo. Denn wenn Sie gar nichts tun, und Sie haben zum Beispiel kleine Kinder, dann können Sie irgendwann keinen Schritt mehr gehen. Es geschieht bei den Chaoten nicht nichts. Es wird ein labiles Gleichgewicht aufrechterhalten.

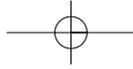
*Wie erklären Sie sich das?*

Ich denke, bei den Chaoten geht es um mehrere Dinge. Zum einen um eine ganz auffällige Beweisführung, wie schwer man es im Leben hat, mit wie viel man zu kämpfen hat und dass man nicht voran kommen kann. Um es in einem Bild zu sagen: Die trampeln immer auf der Stelle. Aber das mit großer Energie. Was hier oft vorliegt, ist eine Angst vor einer Entwicklung. Weg vom Status quo würde bedeuten, eine Richtung zu finden, eine Entwicklung zuzulassen. Etwas Ähnliches kann man auch vom entgegengesetzten Putztyp, von den Systematikern sagen, obwohl die sich beim Putzen ganz anders verhalten, nämlich nach einer ausgeklügelten Ordnung. Sie putzen vor dem Schmutz her. Der Schmutz wird vernichtet, ehe er entsteht.

*Ist das nicht sinnvoll?*

Da gibt es einen ganz starren Plan, einen ganz strengen Plan, nach dem alles behandelt wird. Und es gibt einen Extraplan, der festlegt, wann noch einmal besonders gründlich geputzt werden soll, etwa vor Weihnachten oder im Frühjahr. Es wird versucht, die Unberührtheit zu halten und das chaotische Herumfuhrwerken gar nicht erst notwendig werden zu lassen. Ähnlich wie die Chaoten hören die Systematiker eigentlich nie auf. Wenn man immer vorputzen muss, dann





muss man ja immer in Bewegung bleiben. Es gibt Unterbrechungen, aber nie ein Ende. Eine Interviewpartnerin sagte: „So richtig entspannt war ich nur, als ich im Krankenhaus war.“

*Immerhin halten die Systematiker den Schmutz wirklich in Schach*

Der Systematiker macht sich nicht einmal die Hände schmutzig, weil da, wo er wischt, ja noch gar kein Schmutz ist. Das System ist so weit perfektioniert, dass es gar nicht mehr auffällt, dass es eigentlich eine Beseitigungs- und Vernichtungsarbeit ist. Alles ist ganz geräuschlos und scheinbar gibt es da keine Aggression. Doch bei genauerem Hinsehen stellt sich dann heraus, dass es die eben doch gibt, sie wird bloß auf Nebenschauplätze ausgetragen. Solche Leute fühlen sich etwa bedroht, wenn die Familie oder Besuch nach Hause kommt. Da gibt es dann Regeln, wo die Schuhe ausgezogen werden, wo die Tasche hindarf.

*Der Systematiker verdrängt also seine Aggressivität?*

Einer meiner Interviewpartner sagte, er mache sich erst einmal klassische Klaviermusik an, ehe er mit dem Putzen beginnt. Die ganze Sache soll etwas Kultiviertes haben. Als erstes kommt bei ihm das Parkett dran. Er wienert es mit dem Handbohrer im Takt der Musik. Aus dem Putzen wird eine ästhetische Bewegung. Oder ein anderes Beispiel: Eine Dame putzt jeden Tag eine Stunde lang, ehe sie zur Arbeit geht. Nach einem strengen, bewährten System wird ein Zimmer nach dem anderen saubergemacht. Und was die Wäsche angeht: Um jede Garnitur kommt ein Schleifchen. Weil sie vor der Arbeit putzt, muss sie natürlich irgendwann unterbrechen, aber dazu sagte sie: „Macht nichts, dann werfe ich einen Handschuh vor die Tür, wo ich gerade dran bin und dann weiß ich abends, wie weit ich gekommen bin.“ Da liegt natürlich das Bild vom Fehdehandschuh nahe: „Ich habe dem Dreck den Kampf angesagt. Und es bleibt dabei. Ich gebe nicht auf.“

*Auch hier die Erhaltung des Status quo?*

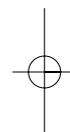
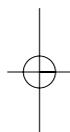
Ja, bloß auf einem anderen Level als bei den Chaoten. Hier ist das Ziel, eine unberührte, ja unbelebte Wohnung herzustellen. Manche Systematiker gruselt es sogar vor den winzigen Spuren, die das Putzen selbst hinterlässt, etwa Wischstreifen oder Fusseln vom Scheuertuch.





### *Ist das pathologisch?*

Beim Thema Putzen und Psychologie fällt jedem der Waschzwang ein. Aber der äußert sich ja meist so, dass jemand ein ganz strenges Ritual hat, das nur einen klitzekleinen Bereich betrifft, etwa die Türklinken oder die Bettwäsche. Das wesentliche ist dann, nicht mit Dreck in Berührung zu kommen. Dann wird Bettwäsche nicht nur einmal sondern fünfmal gewaschen, mit Plastikhandschuhen angefasst und ganz heiß gemangelt. Beim Bettbeziehen streift sich der Betreffende dann ein Kopfkissen über die Arme, legt einen Mundschutz an und bezieht dann erst das Bett. In „Besser geht’s nicht“, einem Film mit Jack Nicholson, gibt es eine typische Szene: Er hat einen großen Stapel Seifen im Toilettenschrank, macht mit dem einen Ellbogen den Hahn auf, mit dem anderen Ellbogen öffnet er den Toilettenschrank, holt eine Seife heraus, packt sie aus, wäscht ganz kurz, wirft die Seife weg, dann kommt die nächste. Das muss er mit fünf bis zehn Seifen machen. Danach zieht er Handschuhe an. Solche Zwangshandlungen unterscheiden sich aber vom systematischen Putzen. Jeder Putztyp kann krankhaft entarten, aber alle haben auch eine normale Ausprägung. Von einer Neurose sollte man erst sprechen, wenn jemand leidet, oder wenn er andere leiden lässt.



### *Was ist denn das Motiv beim Waschzwang?*

Solche Leute haben meistens eine extreme Angst vor Berührung. Die Betroffenen fassen sich ja nicht einmal selber an, geschweige denn andere Menschen. Eine starke Beziehungsangst liegt vor, auch Gespräche sind oft nicht möglich, weil es sich ja auch da um „Berührung“ handelt. Deshalb ist der Waschzwang auch schwer zu therapieren, weil ja diese Klienten große Vorbehalte gegen Beziehungen haben; und eine Therapie kann nur funktionieren, wenn ein Kontakt zustande kommen darf und zustrande kommt. Einem Waschneurotiker ist es schon ein Angang, in ein fremdes Zimmer hereinzugehen, und sich dort hinzusetzen. Das ist nur nach langen Ritualen möglich, die dann schon einmal die Hälfte der Sitzung wegnehmen.

### *Gibt es beim Putzen einen gesunden Mittelweg zwischen System und Chaos?*

Von Gesundheit oder Krankheit würde ich hier gar nicht sprechen. Aber es gibt in der Tat zwei Mischtypen. Zum einen den Schaukler, der beständig schwankt zwischen Systematik und chaotischem



Herumfuhrwerken. Eigentlich gibt es einen festgelegten Plan, der aber immer wieder zerfleddert. Man fängt im Wohnzimmer an, sammelt die Blätter der Pflanzen ein, Zeitungen, Dreck vom Vogelkäfig, alles ganz systematisch und effektiv – und dann kommt das, was ich als Psychoanalytikerin einen Affektdurchbruch nennen würde: Der Blick fällt auf die verstaubte Heizung. Und auf einmal verschwimmt der Plan, und nur noch die Heizung ist wichtig. Sie wissen vielleicht: Mit einer Heizung kann man sich durchaus zwei Stunden aufhalten, wenn man gründlich ist. Und eben das tut der Schaukler – bis ihm dann wieder der Plan einfällt. Und dann bekommt er einen Schreck und tut wieder das, was zum Plan gehört. Aber trotz massiver Eingrenzungsbemühungen ufert die Arbeit ständig aus. Und so gibt es hier immer so ein Hin- und Her zwischen systematischer Planerfüllung und plötzlichen Aggressionsschüben. Aber am Ende kommt dann doch noch eine geschlossene Gestalt zustande. Zufriedenheit breitet sich aus: „Holla, das war gut!“ heißt es dann und man trinkt eine Tasse Kaffee. Die Freude am Werk wird durch das immer noch vorhandene Chaos gar nicht gestört, denn die Reste sind willkommene Anknüpfungspunkte für die nächste Aktion. Und ganz ähnlich ist es auch beim Wütenden, dem zweiten Zwischentyp.

*Sie meinen den Putzteufel klassischer Prägung?*

Beim Wütenden hat das Putzen den Charakter eines Anfalls. Der Wütende verspürt eine innere Unruhe und aus dieser Unruhe heraus fängt er an zu putzen. Er fängt etwa bei der Badewanne an, weil da so viele Haare drin liegen. Oder er fegt den Schrank aus. Aber das sind nur kleine Übungen zur Lockerung. Der Kampf wird mit langsam sich steigernder Radikalität geführt. Es gibt erste Opfer. Da wird dann auch schon einmal ein Spielzeug mitgesaugt. Dann kommt der Höhepunkt: Schließlich fällt der Blick auf irgendeine Stelle, „wo es sich lohnt“. Vielleicht auf den Urinstein in der Toilette. Der muss beseitigt werden, und der Wütende holt ein scharfes Mittel, das hilft aber nicht. Und dann holt er das Küchenmesser. Wir haben also hier eine stetige Steigerung, und der Wütende gerät in Schweiß. Es geht um den „dicken Dreck“, den „fieses Kniest“, um den „Knös von Jahrhunderten“, wie mir einer sagte. Und nur der ist das Objekt des Wütenden und wenn der beseitigt ist, lehnt sich der Wütende zufrieden zurück und belohnt sich mit einem Whisky.



*Richtig sauber wird es auf diese Weise aber nicht?*

Die Angehörigen diesen Typus haben oft noch eine Putzfrau, die für die regelmäßigen Arbeiten zuständig ist. Die Wütenden geben unumwunden zu, dass es ihnen ums Abreagieren geht. Verschiebung nennt man das. Aber auch dies ist nicht pathologisch. Denn es ist eine sinnvolle Möglichkeit, einen Ärger, den man sich irgendwo eingefangen hat, an einer anderen Stelle abzulassen. Gäbe es solche Mechanismen nicht, dann hätten wir ständig Krieg!

*Wie erkennt man denn, welcher Putztyp man selbst ist?*

Man muss sich über das Motiv klar werden. Warum putze ich? Weil es neun Uhr morgens ist? Oder weil ich mir heute einmal vorgenommen habe, zu putzen? Oder weil ich gerade genervt bin? Oder putze ich, weil ich eigentlich immer putze? Je nachdem bin ich ein Systematiker, ein Schaukler, ein Wütender oder ein Chaot. Auch die Wahl des Putzmittels ist charakteristisch: Die Systematiker setzen zum Beispiel auf altbewährte Putzmittel, die die Gegenstände nicht zu stark angreifen, die Wütenden dagegen benutzen in der Regel Putzmittel, die gerade zur Hand sind, die von anderen angeschafft wurden. Und auch an der Ausgestaltung des Endes des Prozesses kann man sie erkennen: Der Systematiker hören auf, weil es inzwischen zehn Uhr ist, die Schaukler hören auf, weil sie am Ende doch ihren Plan erfüllt haben, die Wütenden sind erschöpft, und die Chaotiker – die hören nie auf.

*Das systematische Putzen ist dann wohl das effektivste?*

Das kann man so nicht sagen. Es geht beim Putzen nicht nur um objektive Sauberkeit. Man putzt, weil man einen Zustand wiederherstellen will, in dem man sich wohlfühlt. Und der wird unterschiedlich definiert. Auch der Chaot ist effektiv, weil er eben genau dasjenige Gleichgewicht aus Ordnung und Unordnung reproduziert, das er braucht.

*Eben deshalb ist wohl auch das Thema „mein Mitbewohner und der Schmutz“ von so großer Bedeutung?*

Schon, der Mitbewohner wird zwangsläufig Teil des Putzgeschehens. Sei es, dass er eingespannt wird, sei es, dass er gemäßregelt wird, weil er etwa die Spülmaschine verkehrt einräumt. Manchmal wird der Mitbewohner auch mitgeputzt.





*So wird das Putzen dann zum Auslöser von Konflikten?*

Sicher können sich Konflikte auch an divergierenden Sauberkeitsvorstellungen entzünden. Aber mit wachsender klinischer Erfahrung würde ich sagen: Über die Unordnung streitet man sich erst, wenn die Beziehung ohnehin aus dem Lot ist. Auch ein Chaos und ein Systematiker können gut miteinander auskommen, der Chaos sorgt dann für lebendige Unordnung. Es ist doch eine elend langweilige Sache, immer in Reinheit zu leben. Man kann das auch als Ergänzung erleben.

*Wie kommt eine Psychologin überhaupt dazu, sich mit banalen Alltagsprozessen wie dem Putzen zu beschäftigen?*

Darauf kam ich durch meinen Professor, den Kölner Psychologen Wilhelm Salber. „Der Alltag ist nicht grau“, war eines seiner Schlagworte – und ist auch der Titel eines seiner Bücher. Salber ist einer der wenigen Psychologen, der ein Interesse für das Thema „Der Mensch und die Dinge“ hat. Sonst befassen sich die Psychologen ja eher mit dem Innerseelischen oder mit dem Zwischenmenschlichen. Salber hat eine Methode der qualitativen Befragung entwickelt, das Tiefeninterview, mit dem man Typen des Umgangs mit Dingen herausbekommen kann.

*Dieses Interesse für den Alltag mit den Dingen ist aber doch eigentlich eher ungewöhnlich in Ihrem Fach?*

Diese Form der Alltagspsychologie knüpft an Traditionen an, die durch das Dritte Reich unterbrochen wurden. Wir hatten ja in Deutschland eine sehr breite, auch philosophische anspruchsvolle qualitative Forschung, die nach dem Ende des Krieges mehr oder weniger in Vergessenheit geraten ist. Heute beherrschen quantitative Methoden das Feld, Zählen und Messen. Manchmal wird gegen qualitative Untersuchungen sogar ins Feld geführt, dass sie gut lesbar und unterhaltsam sind. Viele Leute verwechseln die Wissenschaft wohl doch mit der Kirche.

*Ist das eine Volkskunde mit neuen Mitteln, oder haben solche Untersuchungen auch einen praktischen Zweck?*

Zunächst einmal lassen sich Studien des Alltagslebens gut verwenden für Zwecke der Produktforschung. Wenn man zum Beispiel effektiv für eine Salbe werben will, ist es nützlich, zu wissen, wie viele





unterschiedliche Formen des Sich-Eincremens es eigentlich gibt und aus welchen Gründen sich die Leute überhaupt eincremen. Oder, um beim Thema zu bleiben: Für die Putzmittelindustrie ist es natürlich von hohem Interesse, zu wissen, aus welchen Motiven und auf welche Weisen geputzt wird. Mit quantitativen Methoden kommt man da gar nicht weiter.

*Sie sprachen vom Reiz des Putzens. Wo liegt der Ihrer Meinung nach?*

Wir klagen über die Monotonie des Putzens, aber andererseits schätzen wir es auch, dass es immer weiter geht. Der Prozess läuft sich nicht tot. Zum einen ist es der natürliche Lauf der Dinge, dass immer wieder Unordnung und Schmutz entsteht, aber auch die Putzenden selbst sorgen dafür, dass es immer weitergeht. Das ist der versteckte Sinn des Restelassens. Man schafft immer neue Anfänge. Ein anderer Punkt ist sicherlich der, dass das Putzen Gelegenheit gibt, sich mit Schmutz zu beschäftigen.

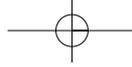
*Wollen Sie sagen, dass wir eine heimliche Freude am Schmutz haben?*

Das hört sich vielleicht paradox an. Eigentlich ekeln wir uns vor dem Glitschigen, dem Schmierigen, dem Klebrigen. Aber wenn wir ehrlich sind, übt das Eklige auch eine unerklärliche Anziehungskraft auf uns aus. Schmutz ist sinnlich. Deshalb haben wir ja diese Worte wie „schmutzige Träume“ oder „schmutzige Sexualität“ – das ist ja alles ganz nahe beieinander. Zum Schmutz haben wir ein ambivalentes Verhältnis, er soll einerseits abgeschafft werden, aber andererseits gehen wir auch ganz gerne damit um. Ein Leben ohne Dreck wäre doch stinklangweilig! Natürlich haben wir alle unsere Sozialisation hinter uns, und die hat uns die Freude am Dreck ziemlich ausgetrieben. Deshalb sagen die Leute auch nicht: Ich finde es toll, den Fettschmodder aufzuweichen und aus dem Backofen zu kratzen, sondern es heißt dann: ‚Mir wird warm dabei.‘ Haben Sie schon einmal einen schmutzigen Backofen geputzt? Da wird alles schmutzig, das ist eine Orgie. Nicht nur angenehm, weil man sich dabei bücken und zugleich strecken muss, hinterher ist man immer etwas verknittert. Aber der Spaß am Dreck ist mit von der Partie.

*Was ist denn überhaupt Schmutz?*

Das ist Definitionssache. Es kommt auf die Ordnungsvorstellung an, die man hat, die definiert erst, was Schmutz ist. Je starrer ein Ord-





nungssystem ist, desto mehr Schmutz erzeugt es, je differenzierter, desto mehr Sorten; so formuliert es Christian Enzensberger in seinem „Größeren Versuch über den Schmutz“. Ganz ähnlich ist es mit der Sauberkeit. Auch die hängt von Ihrer Definition ab. Objektiv können Sie nicht definieren, wann eine Wohnung sauber ist. Es gibt strenggenommen gar keine saubere Wohnungen, sondern nur Wohnungen, die als „sauber“ bezeichnet werden. Deshalb ist es ja für den Putzenden so wichtig, Zeichen zu setzen, um sich und anderen zu zeigen, dass man fertig ist. Nach dem Putzen wird die Wohnung fröhlich ausgeflaggt. Eine Frau sagte: „Wenn ich geputzt habe, leg ich einen Aufnehmer vor die Tür. Dann weiß mein Mann, heute hat sie.“

*Das Gespräch mit Elfie Porz führte Jens Soentgen. Eine frühere und gekürzte Fassung dieses Interviews erschien am 11. September 1998 im FAZ-Magazin (Heft 967, S. 44 f.).*

